



<https://bulletin.vals-asla.ch> · e-ISSN: 2813-7973 · p-ISSN: 1023-2044

Conrad, S.-J. (2003). Was ist mit "implikieren" gemeint? *Bulletin suisse de linguistique appliquée*, 78, 93-111. <https://doi.org/10.5169/seals-978415>

Dieser Artikel ist unter der *Creative Commons Attribution 4.0 International* Lizenz veröffentlicht (CC BY):
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>



© Sarah-Jane Conrad, 2003

Was ist mit “implikieren” gemeint?

Sarah-Jane CONRAD

Universität Bern, Institut für Sprachwissenschaft, Abteilung für angewandte Linguistik, Länggass-Str. 49, CH-3000 Bern 9;
sarah-jane.conrad@isw.unibe.ch

Herbert Paul Grice a proposé une analyse de la communication qui a eu des répercussions immenses sur la pragmatique. Pourtant, le concept d'implicature est souvent considéré comme vague et obscur. Le texte qui suit démontre que la notion d'implicature se définit précisément dans le dualisme des deux concepts griciens de *conversation* et de *signification*. Le concept de conversation sera donc soumis à un examen approfondi. Cette analyse révélera que les principes conversationnels proposés par Grice découlent d'une acception particulière de la conversation, conçue comme une activité rationnelle et orientée vers un but. C'est au sein de cette conception seulement qu'il est possible de procéder à une implicature. On montrera aussi que le concept de conversation présuppose la théorie de la signification de Grice. Cet aspect est souvent ignoré dans la discussion sur la notion d'implicature. Or, ce n'est qu'en recourant à ce concept particulier de *signification* que les deux notions-clés de la théorie de conversation – à savoir «dire» et «impliciter» – peuvent être saisies de manière précise.

1. Grices Implikaturbegriff und anderes

Die Relevanz von Herbert Paul Grices Implikaturbegriff in der Linguistik ist unbestreitbar, lieferte doch gerade er scheinbar ein Rechtfertigungsparadigma *par excellence* für die Pragmatik. Denn die Abweichung zwischen Gesagtem oder bloss vermeintlich Gesagtem und tatsächlich Gemeintem, die Implikatur, lässt sich offenbar nicht mehr einzig semantisch explizieren, sondern muss mit Hilfe pragmatischer Erklärungsmittel überbrückt werden. Wie dies zu erfolgen hat, schien Grice aber nicht im gewünschten Sinne anzugeben, und nur zu oft musste er sich mit dem Vorwurf konfrontiert sehen, dass sein Modell zu simplifizierend sei und den Ansprüchen an eine Analyse komplexer Kommunikation nicht gerecht werde. In der Folge hat sich ein Heer von Wissenschaftlerinnen¹ linguistischer und philosophischer Prägung daran gemacht, die Komplexität von Kommunikationsprozessen aller Gattungen zu erklären. Schatten und Abschattierungen von Implikaturen wurden aufgespürt und Grices ursprüngliche Ausführungen weit filigraner gestaltet. Ob dies im Sinne von Grice erfolgte, war ab dem Moment gleichgültig, da der relevante Begriff der Implikatur annektiert war und das Interesse daran, wie Grices Begriff der Implikatur in seinem sprachphilosophischen Gesamtprojekt zu

1 Bei genusspezifischen Substantiven verwende ich stets die weibliche Form.

bewerten sei, versiegte. Zu Unrecht, denn zwischen seiner Auffassung von Konversation und den Begriffen wie "Implizieren" und "Sagen", die Grice im Zusammenhang mit der Konversationstheorie einführt, besteht eine enge Verbindung; ausserdem setzt der Begriff der Konversation die Meinensanalyse voraus und der Begriff der Implikatur kann nicht unabhängig von dieser beurteilt werden.

Gewiss hat Grice selber dazu beigetragen, dass man ihn nach einem ersten Erntegang häufig wieder fallen liess: Einerseits besitzen Grices Ausführungen zum Implikaturbegriff in den *William James Lectures* aus dem Jahre 1967, die er im ersten Teil seines *Studies in the Way of Words* (1989) präsentiert, einen stark skizzenhaften Charakter. Auch waren die relevanten Texte während längerer Zeit nur als Vorlesungsskript verfügbar und gelangten nur nach und nach in den Druck, so dass sich wichtige Zusammenhänge verwischten (Neal 1992, 556). Andererseits fällt auf, wie raffiniert und gleichzeitig systematisch Grice häufig einen Begriff in der Schwebe belässt. Systematisch, da dies klar im Zusammenhang mit seiner Methode steht: Als Vertreter der Begriffsanalyse Oxford'scher Prägung stützt sich Grice bei seinen Untersuchungen auf die Alltagssprache. In dieser beobachtet er eine Reihe von philosophisch interessanten Ausdrücken: In welcher Form sie auftauchen, welche Verwendungen korrekt, welche falsch sind und was sich aus den Unterschieden in der Verwendung herauschälen lässt. Dieses Verfahren ist aber nicht reiner Selbstzweck. Die Analyse des Gebrauchs eines Ausdruckes in den verschiedenen Sätzen dient letztlich dazu, eine Definition für den in Frage stehenden Begriff zu formulieren, die nach Möglichkeit *sämtlichen* Begriffsvorkommnissen gerecht wird. Exemplarisch hat Grice dies am Begriff "to mean" bzw. "meinen" in seiner Meinensanalyse aufgezeigt. Um die semantische Bandbreite eines Begriffes jedoch nicht einzudämmen, hält Grice die jeweilige Explikation, trotz ihres definitorischen Charakters, in der Schwebe, so dass der Begriff seine Vielfalt beibehält. Dies wiederum bedeutet dann aber häufig, dass die verschiedenen Zusammenhänge erst mühsam herausgearbeitet werden müssen.

Im Folgenden möchte ich zeigen, wie die Implikaturtheorie im Lichte von Grices Begriff der Konversation und seiner Meinensanalyse angemessen ausgelotet werden kann und wie die Triangulation dieser drei Begriffe das Bild einer umfassenden Bedeutungstheorie liefert². Aufgrund der Komplexität des

2 Dass ein solcher Zusammenhang besteht, betonte Grice selber in seinen *Prolegomena* (1989), aber auch bspw. Kemmerling (1991), Strawson (1990) und Luethi (2003).

Unternehmens ist es unausweichlich, dass die eine oder andere Ausführung programmatisch ausfällt. Doch verzichte ich auf eine detaillierte Darstellung zu Gunsten einer Gesamtschau, die ohne langwierige technische Passagen auszukommen versucht.

2. Implikatur und Konversation

In *Studies in the Way of Words* (1989) weist Grice darauf hin, dass zwischen dem, was mit einer Äusserung *gesagt* wird, und dem, was mit dieser Äusserung *impliziert* wird, unterschieden werden müsse. In welchem Zusammenhang Implikatur und Konversation stehen, führt Grice in *Logic and Conversation* (1975), dem zweiten Kapitel des oben genannten Buches, aus.

Das Verb "implizieren" ist ein technischer Begriff und dient Grice als Oberbegriff für verschiedene Ausdrücke wie "implizieren", "nahelegen" oder "meinen"³. Diese beschreiben in unterschiedlicher Weise den Umstand, dass mit etwas Gesagtem etwas anderes ausgedrückt wurde. Das, was eigentlich mit einer Äusserung ausgedrückt werden sollte, nennt Grice das Implizierte. Da offenbar die Möglichkeit besteht, in der einen oder anderen Form zu implizieren, muss bei vielen Äusserungen über das Gesagte hinaus eruiert werden, was diese implizieren und erst dann ist ihre Bedeutung vollständig bestimmt. Was dies genau heisst, muss aber zunächst offen bleiben, weil sich der Begriff des Gesagten erst vor dem Hintergrund des Meinensbegriffes genau fassen lässt. Auf diesen werde ich weiter unten zurückkommen. Deshalb beschränke ich mich hier darauf hervorzuheben, dass Grice in Verbindung mit "sagen" mehrfach von *konventionalen Bedeutungen* spricht, gleichzeitig aber betont, dass er "sagen" in einem ganz bestimmten Sinne verstanden haben möchte (Grice 1975, 25)⁴.

Mit dem Gesagten kann in unterschiedlicher Weise etwas impliziert werden. Grice unterscheidet zwei grundlegende Kategorien: *Konventionale Implikaturen* und *nicht-konventionale Implikaturen*. Bei konventionalen Implikaturen kann die Implikatur mit Hilfe des Gesagten bestimmt werden. Dagegen ist im Falle nicht-konventionaler Implikaturen kein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Gesagten feststellbar und ihre Herausarbeitung

3 Grice verwendet für "impliziert" das englische Kunstverb "implicate" und verweist damit auf die Verben "imply", "suggest" und "mean" (Grice 1975, 24).

4 Meist wird vorgeschlagen, Grices "Gesagtes" als den wahrheitskonditionalen Gehalt von Sätzen aufzufassen; vgl. bspw. Bach (1994), Recanati (1989 & 1993) oder Kemmerling (1991).

muss mit anderen Mitteln erfolgen. Innerhalb nicht-konventionaler Implikaturen grenzt Grice weiter die sogenannten *konversationalen* und *nicht (rein) konversationalen Implikaturen* gegeneinander ab. Eine konversationale Implikatur ist daran gebunden, dass tatsächlich etwas gesagt wurde. Für eine nicht rein konversationale Implikatur gilt dies nicht⁵.

2.1 Implikaturen und Konversationsprinzipien

Für beide Formen der Implikatur spielen sowohl das von Grice eingeführte Kooperationsprinzip als auch die vier *Konversationskategorien* und die ihnen zugeordneten *Maximen* eine zentrale Rolle⁶. Das *Kooperationsprinzip* besagt:

Make your conversational contribution such as is required, at the stage at which it occurs, by the accepted purpose or direction of the talk exchange in which you are engaged. (Grice 1975, 26)

Die Gesprächsteilnehmenden sollen demzufolge so reden, wie es angesichts des Konversationsverlaufs und des Zwecks der Konversation angemessen erscheint. Die nachstehende Aufzählung bietet einen Überblick über die verschiedenen Konversationskategorien wie auch über die Maximen, die den Inhalt der verschiedenen Kategorien jeweils spezifizieren:

Quantität

1. Mache deinen Beitrag so informativ wie (für die gegebenen Gesprächszwecke) nötig.
2. Mache deinen Beitrag nicht informativer als nötig.

Qualität

Versuche deinen Beitrag so zu gestalten, dass er wahr ist.

1. Sage nichts, was du für falsch hältst.
2. Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.

Relation

Sei relevant.

Modalität

Sei klar.

1. Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks.

5 Zudem führt Grice den Begriff der *generalisierten konversationalen Implikatur* an und stellt diesen dem Begriff der *spezialisierten konversationalen Implikatur* gegenüber. Die erste Form umfasst Implikaturen, die von verschiedenen Personen als solche interpretiert werden würden; im Gegensatz dazu sind die *spezialisierten konversationalen Implikaturen* nur unter ganz bestimmten Umständen inhaltlich bestimmbar. Für das Folgende ist aber lediglich der Unterschied zwischen *konventionalen* und *nicht-konventionalen Implikaturen* wichtig. Vgl. bspw. Harnish (1976).

6 In der Folge verwende ich den Begriff der *Konversationsprinzipien*, wenn ich mich sowohl auf das Kooperationsprinzip als auch die Maximen beziehe.

2. Vermeide Mehrdeutigkeit.
3. Sei kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit).
4. Der Reihe nach!

Anstatt nun zu erörtern, wie und wann welche Maxime bei der Herausarbeitung einer Implikatur hineinspielt, möchte ich der Frage nachgehen, welche Verbindung zwischen den erwähnten Konversationsprinzipien und Grices Auffassung von Konversation besteht. In der Grice-Rezeption wurde häufig angezweifelt, ob seine Auswahl der Kategorien respektive Maximen gerechtfertigt sei, und es wurden verschiedene Interpretationen vorgeschlagen, die deren Status näher bestimmen sollten. So sieht Davis (1998) diese beispielsweise als "psychosoziale Prinzipien". Weit nahe liegender ist es allerdings, einen *begrifflichen* Zusammenhang zwischen Grices Begriff der Konversation und den genannten Prinzipien herzustellen⁷.

2.2 Konversation à la Grice und die Konversationsprinzipien⁸

Grice vertritt eine spezifische Auffassung von Konversation: Konversation ist ein *zweckgerichtetes, rationales Verhalten* (Grice 1975, 29) zwischen zwei oder mehr Teilnehmenden⁹. Zweck einer solchen Tätigkeit ist es, jemanden zu beeinflussen. Die Beeinflussung erfolgt deshalb auf rationalem Wege, da mit dem eigenen Tun die gewünschte Reaktion bei der Adressatin nicht etwa *verursacht* wird; vielmehr soll das eigene Verhalten einem Gegenüber *Gründe* liefern, sich auf gewünschte Weise zu verhalten. Nun kann die Annahme, jemand kommuniziere, nur solange vertreten werden, wie sich das Verhalten einer Sprecherin mit dem Konversationsziel vereinbaren lässt. Das heisst, aus ihrem Tun muss klar hervorgehen, dass sie sich an der gemeinsam bestimmten Zielerreichung orientiert. Und genau dies fordert das Kooperationsprinzip: Sich so zu verhalten, wie es für die Zwecke der Konversation angemessen ist. Tatsächlich lässt sich das Kooperationsprinzip noch stärker formulieren: Ohne Kooperation ist Konversation nicht möglich

7 Auf einen solchen begrifflichen Zusammenhang drängt auch Petrus (1996).

8 Die hier aufgeführten Überlegungen beziehen sich auf grundlegende Konversationsformen. Im Rahmen von fiktionalen Diskursen ist es durchaus denkbar, dass die eine oder andere Maxime temporär suspendiert wird; solche Diskursformen sind aber sekundär, da sie eine basale Form von Konversation voraussetzen.

9 Im Originalton heisst es "purposive, indeed rational, behaviour" (Grice 1975, 28). Weshalb es zentral ist, Konversation als eine von Gründen getragene Tätigkeit zu sehen, sollte vor dem Hintergrund der Meinensanalyse klarer werden; vgl. Kapitel 3. Auf eine weiterführende Diskussion des Rationalitätsbegriffes verzichte ich hier, obwohl Grice in seinem Buch *Aspects of Reason* (2001) ein eigenes Rationalitätsmodell entwickelt, das sich für den Implikaturbegriff ausreizen liesse.

(Petrus 1999). In diesem Sinne besitzt das Kooperationsprinzip in Bezug auf den Begriff der Konversation einen definitiven Charakter. Nahezu Gleiches lässt sich von den Maximen behaupten: Ein *konsequentes* Zuwiderhandeln gegen diese verunmöglicht ebenfalls jede Konversation. So gesehen spezifizieren die Maximen also lediglich, was es heisst, sich gemäss dem Kooperationsprinzip zu verhalten und zu kommunizieren. Weshalb dem so ist, verdeutlichen die folgenden Überlegungen:

Die beiden Maximen der Quantität, die Anforderung also, den Gesprächsbeitrag angemessen zu formulieren, gehören, wie Grice selber betont, zu den schwächeren Maximen. Verstösst jemand gegen diese, zögert eine Sprecherin die konversationale Zielerreichung bloss hinaus. Dies ist für sich genommen noch nicht negativ zu bewerten. Sind die Verzögerungen aber erheblich, dann droht sich der zweckgerichtete Charakter der Konversation zu verlieren. Eventuell interpretiert eine Adressatin ein solches Verhalten dahingehend, dass die Sprecherin im Grunde genommen gar nicht kommunizieren will, und hört auf, sich an der Konversation zu beteiligen.

Konsequentes Falschaussagen oder Lügen, von dem in der Kategorie der Qualität abgeraten wird, kann gegebenenfalls dazu führen, dass sich die Gesprächspartnerinnen gar nicht mehr beeinflussen lassen. Denn wenn jemandem der Ruf vorseilt, sie behaupten unablässig Falsches oder sei sogar eine Lügnerin, ist die Wahrscheinlichkeit gering, dass andere sich von dieser Person noch beeinflussen lassen. Es ist folglich im eigenen Interesse, dass man von den anderen Konversationsteilnehmenden als ehrliche Person wahrgenommen wird.

Die Maxime "Sei relevant" scheint auf Anhieb eine blosser Reformulierung des Kooperationsprinzips zu sein. Doch verweist sie weniger auf die grundsätzliche kooperative Haltung, die die Beteiligten in einer Konversation einnehmen müssen, als auf den Inhalt dessen, was je individuell zum Gespräch beigetragen wird. Wie die Maxime betont, sollte eine Äusserung in unmittelbarem Zusammenhang zu dem stehen, was zum Zeitpunkt der Unterhaltung erforderlich ist. Aufgrund der Vielfalt der Konversationsphänomene ist es allerdings notorisch unklar, was "Sei relevant" im Einzelfall heisst. Dies ändert jedoch nichts am systematischen Status der Maxime, da Äusserungen, die sich nicht unmittelbar mit den Anforderungen einer Konversation verbinden lassen, eventuell als Exkommunikation interpretiert werden.

Verstösst jemand laufend gegen die Maximen der Modalität, ist kaum mehr eruierbar, was eine Person eigentlich genau mitteilen will. Dadurch droht die Konversation insgesamt zusammenzubrechen und möglicherweise wird das Verhalten einer Sprecherin nicht einmal mehr als rational eingestuft.

Die vorangehenden Ausführungen haben verdeutlicht: Verhält sich eine Sprecherin nicht gemäss den Maximen, so steht ihr Tun im Widerspruch zum rationalen und zweckgerichteten Charakter von Konversation, wie er im Konversationsbegriff angelegt ist. Es ist darum unabdingbar, sich an die Konversationsprinzipien zu halten. Eben daraus folgt die enge begriffliche Verbindung zwischen *Konversation* und den verschiedenen *Konversationsprinzipien* und erklärt sich der *normative* und nicht bloss *deskriptive* Status der einzelnen Maximen. Diese Auslegung der Prinzipien schien auch Grice vorzuschweben:

So I would like to be able to show that observance of the Cooperative Principle and maxims is reasonable (rational) along the following lines: that anyone who cares about the goals that are central to conversation/communication (such as giving and receiving information, influencing and being influenced by others) must be expected to have an interest, given suitable circumstances, in participation in talk exchanges that will be profitable only on the assumption that they are conducted in general accordance with the Cooperative Principle and the maxims. (Grice 1975, 30)

Eine solche begriffliche Beziehung gilt für andere Maximen, wie beispielsweise eine Höflichkeitsmaxime, nicht, denn diese lassen sich auf spezifische soziale Gegebenheiten zurückführen und erklären sich nicht durch den Konversationsbegriff selber. Das soll aber nicht heissen, dass solche Maximen in einer Gesellschaft nicht sehr wichtig sind und es bisweilen unverzichtbar ist, sich daran zu halten. Gleichwohl sind solche Maximen der konversationalen Zielerreichung nicht *prinzipiell* abträglich, denn es lassen sich Gesellschaften denken, in denen laufend gegen das Höflichkeitsprinzip verstossen würde, ohne dass die Konversation dadurch grundsätzlich verunmöglicht würde. Und genau darin unterscheiden sie sich von Grices Maximen: Diese konsequent zu ignorieren, bedeutet, eine Konversation prinzipiell zu verunmöglichen¹⁰.

10 Diese Darstellung der Maximen orientiert sich an der Frage, wie eine Sprecherin sich verhalten soll, wenn sie kommunizieren will. Nicht von ungefähr nennt Grice diese auch "conversational imperatives" (1987, 370) und rückt somit die ganze Begrifflichkeit, die er im Zusammenhang mit den Konversationsprinzipien verwendet, noch mehr in die Nähe von Kant. "Maxime", "Kategorie" oder auch "Imperativ" sind nämlich Schlüsselbegriffe in Kants Philosophie (1781 & 1788). Auch wenn eine Verquickung von Kategorien, Maximen und Imperativ, wie Grice diese realisiert, mit Kants Gedanken nicht vereinbar ist, zeigen sich folgende Parallelen: Ehe eine Handlungsabsicht, bei Kant "Maxime" genannt, zu einer Handlung führt, sollte diese im Lichte

Die Maximen dienen daher nicht primär als Beurteilungsinstrument für eine Implikatur. Vielmehr ergeben sie sich aus der Frage heraus, welche Folgen ein konsequenter Verstoss gegen die eine oder gegen die andere Maxime nach sich ziehen würde bzw. unter welchen Bedingungen Konversation überhaupt erst möglich ist. Dabei gilt es zu beachten, dass die Betonung auf *konsequent* liegt: In Einzelfällen kann freilich eine Maxime oder können sogar mehrere Maximen missachtet werden, ohne dadurch die Konversation grundsätzlich zu gefährden. Dann nämlich, wenn eine Sprecherin etwas implizieren will. Hingegen kann nur dann auf eine Implikatur geschlossen werden, wenn einer Sprecherin unterstellt wird, sie verhalte sich kooperativ. Ohne dass nämlich das Kooperationsprinzip vorausgesetzt wird und die Äusserung ihrerseits nicht unmittelbar in Verbindung mit dem Kommunikationszweck gebracht werden kann, müsste angenommen werden, eine Sprecherin kommuniziere nicht länger¹¹. Wird jedoch die Kooperationsannahme aufrechterhalten, das Verhalten der Sprecherin als rational und zweckmässig eingestuft, ist der Schluss auf die Implikatur prinzipiell gewährleistet. Folglich ist eine Abweichung zwischen Gesagtem und Impliziertem nur im Rahmen einer spezifischen Konversationsauffassung erfassbar.

Wenn nun trotz Abweichungen zwischen dem Gesagten und den offensichtlichen Kommunikationszwecken die Kooperationsannahme beibehalten wird, sollte mit Hilfe der einen oder anderen Maxime bestimmbar sein, *welche* Implikatur vorliegt. Bei einer konventionalen Implikatur kann unter Rückgriff auf das Gesagte und auf die verschiedenen Maximen auf das Implizierte geschlossen werden. Hingegen finden sich bei nicht-konventionalen Implikaturen im Gesagten keine unmittelbaren Hinweise darauf, was impliziert wurde. Die Adressatin muss hierfür auf aussersprachliche Anhaltspunkte zurückgreifen, sei es, dass sie auf ein spezifisches oder allgemeines Hintergrundwissen rekurriert, oder aber den Äusserungskontext mit einbezieht¹².

Dank dieser Möglichkeit in verschiedener Weise zu implizieren, ist der Weg von einem eng gefassten Satzinhalt – dem Gesagten – zu einem beliebig weit

des kategorischen Imperativs beurteilt werden. Dieser besagt, dass nur das getan werden darf, was zu einem allgemeinen Gesetz erhoben werden kann. In Analogie dazu liefern die Konversationsmaximen die Leitsätze, also Maximen, für jemanden, die kommunizieren will.

11 Dies gilt vor allem bei nicht-konventionalen Implikaturen.

12 Es ist also im Grunde genommen bloss auf der Ebene der nicht-konventionalen Implikaturen, auf der die eigentlich pragmatischen Überlegungen zum Tragen kommen (Kemmerling 1986).

entfernten Äusserungsinhalt *systematisch* bzw. *rational* nachvollziehbar (Kemmerling 1991, 321). *Systematisch*, weil im Falle einer Implikatur aufgezeigt werden kann, *weshalb* diese vorliegt. Sie ist demnach begründbar und prinzipiell kalkulierbar bzw. rekonstruierbar. *Rational* hingegen ist der Zusammenhang deshalb, weil eine Implikatur – im Gegensatz zum Implizierten – nicht mit logischer *Notwendigkeit* folgt: Aus einer Äusserung muss nicht *zwingend* auf diese oder jene Implikatur geschlossen werden. Ein eventueller falscher Schluss einer Adressatin kann deshalb auch jederzeit durch die Sprecherin storniert oder abgeschwächt werden¹³.

Aus den vorangehenden Überlegungen sollte klar geworden sein, dass das Modell der rationalen Beeinflussung unverzichtbar ist, will man den Begriff der Implikatur in einen tragfähigen Rahmen legen. Wer von Implikatur redet, sollte daher nicht vergessen, den entsprechenden Konversationsbegriff mitzunehmen. Dieser wiederum, wie bereits eingangs angedeutet, setzt die Meinensanalyse voraus, da diese erst vollständig erklärt, was es heisst, jemanden auf rationalem Wege zu beeinflussen. Gleichzeitig liefert sie auch eine abschliessende Antwort auf die Frage, was es heisst etwas zu *sagen* bzw. zu *implizieren*.

3. Grices Meinenstheorie

Primäres Ziel der Meinensanalyse ist es, den Begriff der Bedeutung zu klären. Zu diesem Zweck geht Grice der Frage nach, was es heisst, dass eine Sprecherin mit einer Äusserung etwas *meint*. In die Analyse des *Meinens* dürfen keine semantischen Begriffe hineinfliesen, da sie andernfalls zirkulär ist. Grice schlägt deshalb vor, den Begriff des *Meinens* auf den Begriff der *Absicht* zurückzuführen:

“Eine Sprecherin S meinte etwas mit dem Äussern von x” ist wahr genau dann, wenn S x für irgendeine Adressatin A mit den folgenden Absichten äusserte:

- 1) S beabsichtigte, dass die Adressatin A eine bestimmte Reaktion r zeigt.
- 2) S beabsichtigte, dass A erkennt, dass S (1).
- 3) S beabsichtigte, dass A (1) aufgrund von (2) zeigt.¹⁴

13 Zwei weitere wichtige Begriffe im Zusammenhang mit den nicht-konventionalen Implikaturen sind “Nicht-Abtrennbarkeit” sowie “Nicht-Konventionalität”. Ersteres meint, dass die konversationalen Implikaturen nicht auf das Gesagte zurückgeführt werden können. Letzteres besagt, sie seien nicht Teil der konventionalen Bedeutung des Gesagten. Deshalb ist es auch möglich, dass Gesagtes und Impliziertes verschiedene Wahrheitswerte aufweisen.

14 In *Meaning* (1957) formuliert Grice die Analyse wie folgt: “Shortly, perhaps, we may say that ‘A meantNN something by x’ is roughly equivalent to ‘A uttered x with the intention of inducing a belief by means of the recognition of this intention’”. (1957, 219). Das tiefgestellte “nn” bei

Die Explikation liefert in der vorliegenden Form die notwendigen und hinreichenden Bedingungen dafür, *dass* eine Sprecherin etwas meinte (Bedingungen 1-3), und spezifiziert *was* sie meinte (Bedingung 1). Sie besagt, dass eine Sprecherin S nur dann etwas meinte, wenn sie beabsichtigte, dass eine Adressatin A eine bestimmte Reaktion zeigt und zwar deshalb, weil diese erkennt, dass die Sprecherin eben dies beabsichtigte. Mit anderen Worten ist es gewissen Einschränkungen unterworfen, *wie* die gewünschte Reaktion bei einer Adressatin hervorgerufen wird. So darf beispielsweise S's Tun *alleine* keine von S's Absichten gänzlich unabhängige Evidenz dafür liefern, was S meinte, und die Äusserung bereits für sich genommen die gewünschte Reaktion *verursachen*. Dies wäre dann der Fall, wenn jemand einem Gegenüber mitteilen möchte, dass eine bestimmte Person gestorben ist, und zu diesem Zweck den Kopf der Toten hinstreckt. Die Adressatin wird freilich bereits aufgrund des Kopfes darauf schliessen können, dass die Person tot sein muss, wobei die Absichten der Sprecherin gänzlich unerheblich sind. Um überhaupt etwas im grice'schen Sinne zu meinen, *muss* eine Sprecherin beabsichtigen, dass eine Adressatin erstens *erkennt*, dass die Sprecherin etwas Bestimmtes beabsichtigte, und zweitens sollte die Reaktion aufgrund der Erkenntnis eben dieser Absicht erfolgen. Genau darin zeigt sich der *rational* Charakter des Beeinflussungsversuchs, da die Absichtserkenntnis fundamental ist. Freilich wird eine Sprecherin darauf bedacht sein, dass es sich bei ihrem Tun um ein taugliches Mittel handelt, um ihre Absichten zu übermitteln. Doch ist es nicht Gegenstand der Analyse, wie eine Adressatin tatsächlich erkennt, dass eine Sprecherin meinte und was sie meinte¹⁵.

Im Hinblick auf den Implikaturbegriff sind nun folgende Punkte besonders hervorzuheben: Wörter und Sätze sind zwar besonders geeignet, um eine Überzeugung bei einem Gegenüber hervorzurufen. Die Reaktionsweise einer Adressatin auf eine Äusserung kann hingegen nur dann als *rational* eingestuft werden, wenn diese auf der *Absichtserkenntnis* gründet. Im Rahmen von

"meant" bedeutet, dass eine Sprecherin in nicht-natürlicher Weise etwas meinte. Nicht-natürlich, weil das Tun der Sprecherin nicht von Natur aus das bedeutet, was eine Sprecherin damit zu verstehen geben wollte oder eben *meinte*. Die im Haupttext präsentierte Definition, auch "Grundmodell" (Meggie 1997) genannt, findet sich in *Utterer's Meaning and Intentions* (1969).

15 Gegen die Analyse wurden eine Reihe von Einwänden erhoben. Einige kritisierten sie dahingehend, dass sie zu *schwach* sei und nicht alle Fälle von Meinen erfasse. Andere wiederum behaupteten, die Meinensanalyse sei zu *stark* und schliesse gewisse Fälle von Meinen aus. Da der Kerngedanke der Analyse trotz der von Grice vorgenommenen Modifikationen (Grice 1969) derselbe bleibt, gehe ich nicht auf diese Punkte ein. Ob die Einwände überhaupt berechtigt sind, ist umstritten; vgl. bspw. Kemmerling (1979), Avramides (1989), Bennett (1976).

Grices Konversationsbegriff wird bekanntlich ein solcher Rationalitätsanspruch erhoben und die Absichtserkenntnis ist – auch bei der Verwendung von sprachlichen Mitteln – in seinem Kommunikationsmodell basal. Der oben beschriebene Mechanismus muss demgemäss in jedem Fall greifen, das heisst, auch wenn konventionale Mittel verwendet werden. Das wiederum heisst nichts anderes, als dass eine Sprecherin bei jeder Äusserung beabsichtigen muss, dass ihre Äusserungsabsicht erkannt wird. Diese Erkenntnisabsicht ist Teil der Äusserungsbedeutung und sie kann nicht einfach als pragmatische Dimension der Äusserung behandelt werden, da sich die Bedeutung der Äusserung nicht auf die konventionale Bedeutung der verwendeten Zeichen beschränkt: Wo von Äusserungsbedeutung die Rede ist, spielt der *Meinensbegriff* als semantischer Grundbegriff zumindest hinein. Folgt daraus nun, dass mit jeder Äusserung zwingend etwas impliziert wurde, weil sich die vollständig bestimmte Äusserungsbedeutung nicht einzig aus den verwendeten konventionalen Elementen erschliessen lässt? Selbstverständlich lautet die Antwort auf diese Frage “Nein”. Weshalb nur in einigen Fällen eine Implikatur vorliegt und wann dem so ist, erklärt sich allerdings erst vor dem Hintergrund von Grices bedeutungstheoretischem Gesamtprojekt, das er auf der Grundlage des Meinensbegriffes entwickelt¹⁶.

3.1 Grices bedeutungstheoretisches Gesamtprojekt

Die Meinensanalyse bestimmt nicht einzig, wann eine Sprecherin etwas meinte und was sie meinte, sondern liefert gleichzeitig auch den Ausgangspunkt, um *sprachliche Bedeutungen* zu bestimmen. Deshalb muss der Äusserungsbegriff im Definiendum der Meinensanalyse nicht unbedingt im Sinne einer *sprachlichen Äusserung* gelesen werden. Grice verwendet diesen Begriff viel weiter und bezieht sich mit seiner Hilfe auf jede mögliche Tätigkeit, mit der etwas *gemeint* wird (Armbewegen, Grunzen, usw.). Die *Bedeutung* einer *Äusserung* expliziert Grice wie folgt:

- (1) Mit der Äusserung von x *meinte* U, dass *p.
- (2) Von U geäussert, *bedeutete* x “*p”. (Grice 1968, 118)

16 Die einzelnen Schritte können Grices Aufsatz *Utterer's Meaning, Word-Meaning, and Sentence-Meaning* (1968) entnommen werden. Ich werde mich bei meiner Darstellung auf diejenigen beschränken, die für die Klärung des Sagensbegriffes erforderlich sind. Da aber, wie Grice selber einräumt, in dem erwähnten Aufsatz noch keine abschliessende Theorie formuliert wird, liefern die folgenden Bemerkungen weniger eine Rekonstruktion als eine mögliche Interpretation von Grices Unterfangen.

Das "r" der Meinensanalyse wurde in diesem Schema durch ein "*p" ersetzt: "*" steht für einen *Modus* wie Indikativ oder Imperativ, während "p" für eine *Proposition*, also z.B. "Schnee ist weiss", steht. Ein mögliche Interpretation von "*p" wäre "U glaubt, dass Schnee weiss ist". Im Englischen kann in (1) und (2) jeweils "*meant*" eingesetzt werden. Um jedoch zu verdeutlichen, dass im ersten Fall vom *Meinen einer Sprecherin* die Rede ist, so wie dies in der Meinensanalyse formuliert wurde, hingegen beim zweiten Mal das englische "meant" auf die Bedeutung der Äusserung verweist, bevorzuge ich, bei (2) den Ausdruck "bedeutete" zu verwenden. Dabei gilt es zu beachten, dass (1) für die Spezifizierung von (2) gebraucht wird. Das heisst: Die Bedeutung eines Äusserungstokens wird mit dem Begriff des Meinens einer Sprecherin bzw. des Meinens expliziert.

Konventionale Bedeutung kommt nun dadurch zustande, dass ein x von einer Sprecherin oder verschiedenen Sprecherinnen mit derselben Bedeutung wiederholt gebraucht wird. Eine Sprecherin kann dann mit x etwas in *konventionaler Weise meinen* und das Zeichen "x" hat eine konventionale Bedeutung (Schiffer 1972). Doch muss man beachten, dass *konventionales Meinen* nicht mit der *konventionalen Zeichenbedeutung* gleichgesetzt werden kann: Zwar können konventionale Zeichen dazu verwendet werden, um in konventionaler Weise etwas zu meinen oder auch etwas zu sagen, doch spielt, wie bereits mehrfach wiederholt, auf der Äusserungsebene die Absichtserkenntnis eine fundamentale Rolle für die Bestimmung der Äusserungsbedeutung. Der Unterschied zwischen konventionaler Zeichenbedeutung und konventionalem Meinen verdeutlicht sich auch darin, dass gemäss Grice die Angabe einer einfachen Intention ausreicht, um die Bedeutung eines konventionalen Zeichens zu bestimmen: Der Hinweis auf die erste Bedingung der Meinensanalyse reicht hierfür aus.

3.2 Konventionales Meinen und Sagen

Nun genügt es aber keinesfalls, dass die Sprecherin konventionale Zeichen verwendet, damit von dem viel umworbenen *Sagen* die Rede sein kann. Grice schränkt die Sagensfälle auf eine Reihe spezifischer, zentraler Sprechakte ein¹⁷: Diese müssen nicht nur *formativ* sein und mit konventionalen Mitteln realisiert werden, sondern müssen darüber hinaus auch *diktiv* sein (Grice

17 Der Begriff "Sprechakt" darf nicht mit dem Sprechaktbegriff Austins (1962) oder Searles (1969) gleichgesetzt werden. Diese beiden Autoren setzten den Begriff der konventionalen Bedeutung voraus, während Grice diesen zu explizieren versucht.

1987, 359)¹⁸. Das Kriterium der Diktivheit verlangt, dass die zentralen Sprechakte in direktem Zusammenhang mit der Welt stehen müssen. Konkret wird damit postuliert, dass die zentralen Sprechakte auf einer Reihe grundlegender Prozesse beruhen:

- a) Zentrale Sprechakte basieren auf einem einfachen Satz σ im Indikativ- oder Optativmodus;
- b) Es braucht lediglich *eine* primitive syntaktische Regel, nämlich die der Prädikation, um einen solchen einfachen Satz σ zu bilden; diese ordnet Namen Prädikate zu;
- c) Die Elemente des Satzes σ werden durch zwei Formen einer basalen Bezugnahme bestimmt, genauer gesagt durch die Korrelation zwischen einem *Namen* und einem *Gegenstand*, und durch die Korrelation zwischen einem *Prädikat* und der *Eigenschaft* eines Gegenstandes (Grice 1968, 135).

Sämtliche der hier erwähnten Basiselemente können in der einen oder anderen Weise der *Meinensanalyse* entnommen werden: Die von der Sprecherin beabsichtigte Reaktion $*p$ lässt sich weiterführend analysieren, indem im Begriff der Proposition die Elemente der *Referenz* bzw. des *Namens* und des *Prädikats* unterschieden werden, gemäss den zwei grundlegenden Korrelationsformen, die Grice unter (c) anführt. Wenn aber die Meinensanalyse tatsächlich einen semantischen Grundbegriff liefern soll, dann darf allerdings der Begriff der Proposition nichts Sprachliches sein. Was aber umfasst er dann? Die eine oder andere Stelle in Grices Ausführungen legt die Vermutung nahe, dass er den Inhalt von Propositionen mit dem Begriff der Überzeugung in einen Zusammenhang bringt, die durch Wahrnehmungen gebildet werden (z.B. Grice 1986, 75ff.). Wahrnehmungen ihrerseits, so behauptet Grice, sind verursacht, da auch diese zwei Begriffe miteinander verbunden sind (Grice 1961)¹⁹. Der Inhalt von Überzeugungen kann

18 Der Begriff des "Diktiven" ist logisch fundamentaler und gewisse zentrale Sprechakte lassen sich auch ohne konventionale Mittel realisieren.

19 Es sei in diesem Zusammenhang auch erwähnt, dass Grices Ausführungen in *Logic and Conversation* Bestandteil von *The Causal Theory of Perception* (1961) war. In der Verbindung zwischen Grices Konversationstheorie und der kausalen Theorie der Wahrnehmung skizziert Grice, wie aufgrund gewisser Äusserungen über Wahrnehmungsphänomene auf eine Implikatur geschlossen werden *muss*.

demzufolge, auf begrifflicher Ebene gesehen, auf Wahrnehmungen zurückgeführt werden, die in irgendeiner Weise mit der Welt zusammen hängen²⁰.

Weiter unterscheidet Grice zwei Wahrnehmungsformen, in denen entweder einfache Objekte oder Eigenschaften dieser Objekte wahrgenommen werden (Grice 1962). Damit findet sich auf der Ebene des Wahrnehmungsbegriffs das Pendant zu den unter (c) aufgeführten Korrelationsformen, so dass die Zuordnung von Namen und die Zuschreibung von Prädikaten nahe liegend ist. Die Sprachbildung reduziert sich demgemäss in einem ersten Schritt darauf, den Zusammenhang zwischen Namen und Prädikaten und den entsprechenden Objekten und Eigenschaften konventional festzulegen. Das Bild, welches eine solche Bedeutungstheorie liefert, entspricht demjenigen einer traditionellen, wahrheitskonditionalen Semantik. Aber sämtliche sprachliche Zeichengebilte und so gesehen auch Namen und Prädikate sind im Grunde genommen bloss Schallwellen oder sonstige materielle Dinge, und es geht nicht an zu behaupten, diese bezögen sich von sich aus auf irgendwelche Dinge in der Welt. Im Gegenteil, der Bezug muss hergestellt werden. Dies heisst gemäss Grice nichts anderes, als dass er *beabsichtigt* werden muss. Entsprechend gilt: Auch wenn die Bestimmung der Bedeutung eines Namens oder eines Prädikates unter Hinweis auf einen Gegenstand oder dessen Eigenschaften erfolgt, kann die Extension der sprachlichen Elemente nur durch den intensionalen Begriff der Absicht erfasst werden, der sich also erneut als fundamental erweist²¹.

Mit der unter (b) aufgeführten syntaktischen Regel der Prädikation kann nun ein einfacher Satz gebildet werden, bestehend aus einem Namen und einem Prädikat, der mit einem der vorgesehenen Modi versehen einen vollständigen Satz ergibt. Damit läge eine komplette Analyse der Proposition *p als Satz σ vor²²: Die Elemente des Satzes σ ergeben sich aus den zwei Wahr-

20 Diese Einschränkung auf die *begriffliche Ebene* ist zentral. Grice spricht nicht von Tatsachen und macht keine empirischen Aussagen, sondern zeigt begriffliche Zusammenhänge auf. Die Begriffsanalyse kann bestenfalls darauf pochen, dass ein solcher Zusammenhang, wie derjenige zwischen Sprache und Welt, vorliegt.

21 Eine ähnliche Kritik haben Strawson (1950 & 1956) und auch Kripke (1979) gegenüber der traditionellen Semantik formuliert, wie sie von Wittgenstein (1921) oder Carnap (1947) vertreten wurde, und deshalb den Begriff der Sprecher-Referenz eingeführt: Ein Bezug muss hergestellt werden, und zwar durch eine Sprecherin.

22 Die Analyse liegt deshalb nicht vor, weil Grice einerseits noch keine befriedigende Antwort darauf gefunden hat, wie das Kompositionalitätsprinzip wirksam ist. Andererseits müssten auch die verschiedenen Satzmodi, die mit psychologischen Einstellungen korrespondieren, auf der Basis von Begriffen, die im Zusammenhang mit der Wahrnehmung stehen, weiter extensional analysiert werden. Drittens gilt es zu klären, wie sich diese Begriffe, die aus der Wahrnehmung

nehmungsformen, denen im Rahmen der Sprachbildung Namen und Prädikate zugeordnet werden. Auf der Basis dieser Elemente lässt sich mit Hilfe der syntaktischen Regel der Prädikation ein einfacher Satz bilden, der mit einem spezifischen Modus versehen wird. Zentrale Sprechakte können nun als Klasse all derjenigen Sprechakte identifiziert werden, die in einem direkten Zusammenhang mit Begriffen stehen, die aus der Wahrnehmung stammen, und auf der Grundlage der unter (a) bis (c) aufgeführten Basisregeln realisiert werden. Vollzieht eine Sprecherin einen zentralen Sprechakt, dann *sagt* sie etwas, in allen anderen Fällen hingegen nicht.

Folgt man dieser Interpretation, dann ergibt sich eine schlüssige Erklärung, weshalb beispielsweise von einer Sprecherin, die “Sally ist ein Eisblock” äussert, nicht behauptet werden kann, sie *sage* etwas: Die Sprecherin realisiert im Rahmen dieser Äusserung eine Prädikation, die nicht zu einem wohlgeformten Satz σ führt, da die Person Sally nicht unter die Klasse eisblockartiger Dinge fällt.

Auf der Grundlage zentraler Sprechakte lassen sich weitere Sprechakte realisieren. Fälle weiterführender Sprechakte sind Äusserungen, die Ausdrücke wie “aber”, “ferner” oder “folglich” enthalten. Zwar lässt sich die konventionale Bedeutung dieser Ausdrücke mit Hilfe der Meinensanalyse bestimmen. Da der Äusserungsgehalt von Sprechakten, die solche Begriffe enthalten, nicht in der Analyse des zentralen Sprechaktes erschöpft ist und es zur Bestimmung der Äusserungsbedeutung einer zweiten Interpretationsstufe bedarf²³, handelt es sich hierbei um einen sogenannten *nicht-zentralen* Sprechakt. Mit diesem *meint* eine Sprecherin bestenfalls etwas in *konventionaler Weise*²⁴. Sind nun die Elemente des zentralen Sprechaktes für die Äusserungsbedeutung relevant, handelt es sich hierbei um eine konventionale Implikatur; wenn nicht, um eine konversationale Implikatur (vgl. Kapitel 2.1 & Kapitel 2.2).

Damit ist es nun auch möglich, den Begriff der Implikatur zu definieren: Dieser verweist auf die Bedeutungsdivergenz zwischen der Bedeutung des zentralen Sprechaktes und allen weiteren Aspekten einer Äusserung und besitzt somit eine präzise Funktion innerhalb von Grices bedeutungstheoretischem und

stammen, und der Begriff des Bezuges begrifflich zusammengeführt werden können. Schiffer (1972) bspw. oder Bennett (1976) gehen auf einige dieser Probleme ein.

23 Grice verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der “resultant procedures”.

24 Darunter fallen auch Searles “indirekte Sprechakte” (Searle 1969).

konversationstheoretischem Gesamtprojekt. Wie in den vorangehenden Ausführungen gezeigt wurde, ist eine angemessene Einschätzung des Implikaturbegriffes ohne gleichzeitige Berücksichtigung der grice'schen Meinensanalyse nicht möglich. Denn erstens liefert diese eine schlüssige Interpretation des Begriffes der rationalen Beeinflussung, in welche der Implikaturbegriff eingebettet sein muss, soll eine Implikatur überhaupt erfassbar sein. Weiter erhellt die Meinensanalyse den relevante Begriff "Sagens". Dieser kann unter einer spezifischen Interpretation direkt aus der Meinensanalyse gezogen werden: Zentrale Sprechakte, auf deren Grundlage eine Sprecherin etwas sagt, sind spezielle Meinensfälle, bei denen die verwendeten konventionalen Elemente einer Äusserung direkt mit Begriffen verbunden sind, die aus der Wahrnehmung stammen und die Äusserung selber wird mit einer Reihe basalen Prozesse vollziehen. Doch gibt es verschiedene Gründe, den Meinensbegriff und die Implikaturtheorie nicht auf die gleiche Stufe zu stellen: Implizieren beruht auf konventionalen Bedeutungen und ist deshalb durch eine Reihe von Zwischenschritten vom grundlegenden Meinensbegriff entfernt, der seinerseits keine sprachlichen Mittel braucht. Auch wenn die konventionale Bedeutung der verschiedenen Ausdrücke auf die Meinensanalyse zurückgeführt werden kann, scheint es näher liegender, "Sagen" und "Implizieren" als zwei unterschiedliche Folgen des Meinensbegriffs zu interpretieren.

4. Meinen im Lichte einer extensionalistischen Bedeutungsauffassung

Diese Darstellung vermochte bloss einen kleinen Einblick in Grices Unternehmen zu liefern. Sie dürften aber ausreichen, um in groben Zügen zu zeigen, weshalb der Meinensbegriff eine äusserst leistungsfähige Bedeutungstheorie liefert. Eine der grössten Leistungen des Meinensbegriffes zeigt sich meines Erachtens darin, dass er, auf bloss drei Bedingungen abgestützt, die relevanten Begriffe der Syntax, der Semantik sowie der Pragmatik integriert. Und so liefert er ein handliches Instrument, um konventionale Bedeutung zu bestimmen und eine Reihe zentraler Sprechakte zu begründen. Die Äusserungsmöglichkeiten beschränken sich allerdings nicht darauf, was sich mit solchen zentralen Sprechakten ausdrücken lässt. Wird der Meinens-Mechanismus mit dem Begriff der Konversation gepaart, eröffnen sich schier unzählige Möglichkeiten des Ausdrucks, die entweder auf einem zentralen Sprechakt aufbauen oder nicht, wie im Falle einer nicht-konventionalen Implikatur.

Freilich stellt sich die Frage, weshalb Grice auf der Stufe der zentralen Sprechakte die extensional bestimmbaren Elemente priorisiert. Führt man sich vor Augen, dass Grice die beiden begriffsanalytischen Traditionen, die er Formalisten und Informalisten nennt (Grice 1975, 22), zusammenführen wollte, dann scheint eine solche extensionale Orientierung unabdingbar²⁵. Darüber hinaus muss betont werden, dass sich Grice ebenfalls zum Ziel setzte, einen extensional bestimmbaren Bedeutungsbegriff zu formulieren und sowohl den Absichtsbegriff wie auch andere, psychologische Begriffe der Meinensanalyse auf primitivere Begriffe zurückführen (Grice 1968, 137). Zwar vermochte er dieses Projekt nicht umzusetzen und die logische Priorität des Absichtsbegriffes ist bislang im Rahmen seiner Theorie auf allen Linien unbestritten geblieben. Gleichwohl drängt sich vor dem Hintergrund solcher Überlegungen plötzlich eine weit weniger psychologische Lesart von Grices Ansatz auf, als man dies häufig vermutet. Tatsächlich finden sich in den *Studies in the Way of Words* und auch in anderen Schriften (Grice 1976) verstreut zahlreiche Hinweise und Andeutungen, dass die Meinensanalyse und der darin postulierte Begriff der Absicht eher entlang eines logischen Behaviorismus zu lesen ist. Gleichgültig, ob das oben erwähnte Projekt auch nur annähernd realistisch ist, scheint mir eine solche Orientierung deshalb von Vorteil, weil bei einer solchen Ausrichtung ein Bezugspunkt vorliegt, an welches das Meinen geknüpft wird. Die formulierte Bedeutungstheorie stimmt daher mit der Intuition überein, dass Sprache und Welt in irgendeiner Weise zusammenhängen²⁶.

BIBLIOGRAPHIE

Austin, J.L. (1962 / 1988). *How to Do Things with Words*. Oxford: Oxford University Press.

Avramides, A. (1989). *Meaning and Mind*. Cambridge (Mass.): MIT Press.

25 Gemäss Luethi (2003) ist es Grices *primäres* Ziel, in *Logic and Conversation* die Mittel einer angemessenen Begriffsanalyse zu bestimmen. Damit wäre Grices Aufsatz weniger durch ein Interesse an den spezifischen Bedingungen der Konversation motiviert, sondern fundamental methodischer Art. Eine solche Interpretation scheint mir im Einklang mit den hier gemachten Ausführungen zu stehen.

26 Mein herzlicher Dank gilt, allen voran, Klaus Petrus für seinen langjährigen Beistand bei meinem Gricen. Andreas Graeser danke ich für seine sehr freundliche Unterstützung. Ebenso Manuela Di Franco, die geduldig frühere Versionen dieses Textes durchgelesen, korrigiert und kommentiert hat. Den einen oder anderen Punkt der vorgebrachten Überlegungen ergab sich aus den intensiven Diskussionen mit dem PhilosophInnenzirkel, also Jonas Pfister, Annina Schneller, Matthis Kretz und mit David Lüthi. Last and certainly not least geht mein Dank an Silvan Imhof für seine Korrekturen und vieles mehr.

- Bach, K. (1994). Semantic Slack: What is Sad and More. In S. Tsohatzidis (Hrsg.) (1994), *Foundations of Speech Acts*. London: Routledge.
- Bennett, J. (1976/1990). *Linguistic Behaviour*. Indianapolis: Hackett Publishing Company.
- Carnap, R. (1947/1992). *Meaning and Necessity*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Davis, W. A. (1998). *Implicature*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grandy, R. & Warner, R. (1986). Paul Grice: A View of his Work. In R. Grandy & R. Warner (Hrsg.) (1986), *Philosophical Grounds of Rationality* (pp. 1-44). Oxford: Clarendon Press.
- Grice, H. P. (1957). Meaning. In *Studies in the Way of Words*. (pp. 213-223). London: Harvard University Press.
- (1961). Causal Theory of Perception. In *Studies in the Way of Words* (pp. 224-247). London: Harvard University Press.
- (1962). Some Remarks about the Senses. In *Studies in the Way of Words* (pp. 248-268). London: Harvard University Press.
- (1968). Utterer's Meaning, Sentence-Meaning, and Word-Meaning. In *Studies in the Way of Words* (pp. 117-137). London: Harvard University Press.
- (1969). Utterer's Meaning and Intentions. In *Studies in the Way of Words* (pp. 86-116). London: Harvard University Press.
- (1975). Logic and Conversation. In *Studies in the Way of Words* (pp. 22-40). London: Harvard University Press.
- (1976). Method in Philosophical Psychology. In *The Conception of Value*. Oxford: Clarendon Press.
- (1978). Further Notes. In *Studies in the Way of Words* (pp. 41-57). London: Harvard University Press.
- (1982). Meaning Revisited. In *Studies in the Way of Words* (pp. 283-303). London: Harvard University Press.
- (1986). Reply to Richards. In R. Grandy & R. Warner (Hrsg.) (1986), *Philosophical Grounds of Rationality* (pp. 45-106). Oxford: Clarendon Press.
- (1987). Retrospective Epilogue. In *Studies in the Way of Words* (pp. 339-385). London: Harvard University Press.
- (1989). Prolegomena. In *Studies in the Way of Words* (pp. 3-21). London: Harvard University Press.
- (1989). *Studies in the Way of Words*. London: Harvard University Press.
- (2001). *Aspects of Reason*. Oxford: Clarendon Press.
- Harnish, R. (1976). Logical Form and Implicature. In S. Davis (Hrsg.) (1991), *Pragmatics. A Reader*. New York: Oxford University Press.
- Kant, I. (1781/1787/2000). *Kritik der reinen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- (1789/2000). *Kritik der praktischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Kemmerling, A. (1979). Was Grice mit "Meinen" meint. In G. Grewendorf (Hrsg.), *Sprechaktttheorie und Semantik* (pp. 67-118). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (1986). Utterer's Meaning Revisited. In R. Grandy & R. Warner (Hrsg.) (1986), *Philosophical Grounds of Rationality* (pp. 131-155). Oxford: Clarendon Press.
- (1991). Implikatur. In A. Von Stechow & D. Wunderlich (Hrsg.) (1991), *Semantik* (pp. 319-333). Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Kripke, S. (1979). Speaker's Reference and Semantic Reference. In G. Ostertag (Hrsg.) (1998), *Definite Descriptions* (pp. 225-256). Cambridge (Mass.): The MIT Press.

- Luethi, D. (2003). *Metaphysics, Logic and Conversation*. Lizenziat Paper. Bern: University of Berne, Department of English, www.ucm.ch/dl/grice.pdf.
- Meggle, G. (1997). *Grundbegriffe der Kommunikation*. Berlin: Walter de Gruyter Verlag.
- Neale, S. (1992). Paul Grice and the philosophy of language. *Linguistics and Philosophy*, 15.5, 509-559.
- Petrus, K. (1999). Kommunikation als Kooperation. In M. Flügel, T. Gfeller & C. Walser (1999), *Werte und Fakten* (pp. 215-234). Bern: Verlag Paul Haupt.
- (1996). Kommunikation, Adäquatheit, Rationalität. *Logos*, 2, 293-302.
- Recanati, F. (1989). The Pragmatics of What is Said. *Mind & Language*, 4, 295-329.
- (1993). *Direct Reference*. Oxford: Blackwell.
- Schiffer, S. (1972). *Meaning*. Oxford: Clarendon Press.
- Searle, J.R. (1969 / 1995). *Speech Acts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strawson, P.F. (1950). *Truth*. Aristotelian Society, Supplementary Volume. 129-157.
- (1956). On Referring. *Mind*, 59, 320-344.
- (1990). Review: Paul Grice, *Studies in the Way of Words*. *Synthese*, 84, 153-161.
- Wittgenstein, L. (1921/1993). *Tractatus Logico-Philosophicus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp